

CODY GOODFELLOW

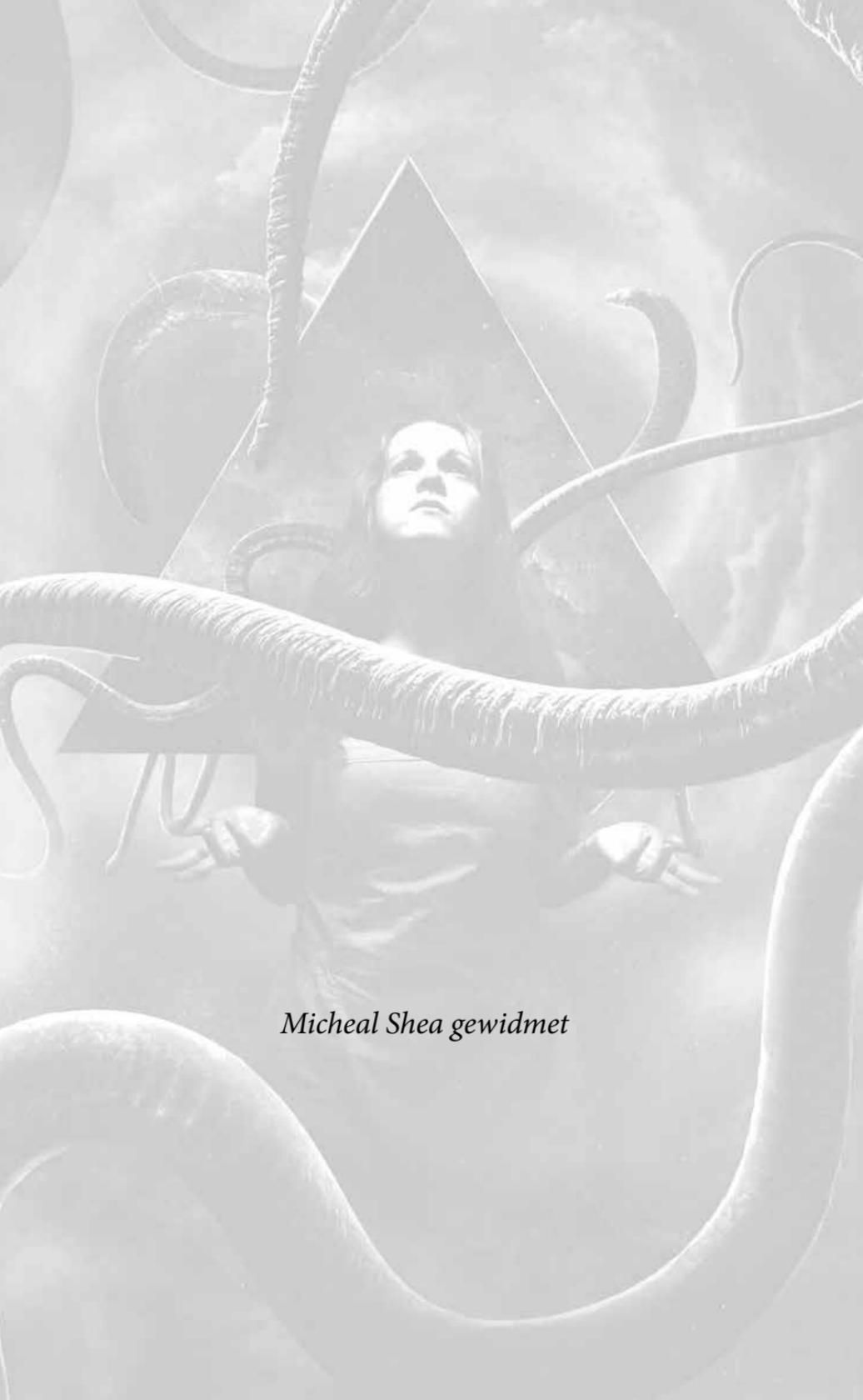
**TIEFEN
RAUSCH**

Aus dem Amerikanischen von Susanne Picard

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
Rapture of the Deep and Other Lovecraftian Tales
erschien 2016 im Verlag Hippocampus Press.
Copyright © 2016 by Cody Goodfellow

Einmalige Vorzugsausgabe September 2022
Limitiert auf 1500 Exemplare
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Matt Seff Barnes
Alle Rechte vorbehalten



Micheal Shea gewidmet

Inhaltsverzeichnis



Vorwort	9
Die Anatomiestunde	17
König Feurio	61
Wie man eine Leiche ausquetscht	115
Im Schatten der Schwerter	153
Garten der Götter	241
Mahlsteine	307
Onkel Sids kleines Geheimnis	325
Archonten	357
Schlaf	415
Cahokia	439
Pendeln	465
Tiefenrausch	547
Quellen	571

Vorwort



Man arbeitet am Schreibtisch, fährt Auto oder entspannt sich beim Lesen dieses Buchs in seinem Lieblingssessel ... und dann spürt man es auf einmal: diese kaum merklichen, ein wenig kitzelnden winzigen Füße, die ziellos über die Haut wandern.

Erschrocken schaut man nach der Ursache, doch es ist nur eine einsame Arbeiterameise, die auf der verzweifelten und hoffnungslosen Suche nach den Pheromonen des eigenen Nests ist. Woran auch immer man gerade dachte, die nächste Mahlzeit, eine Aufgabe, vor der man sich drücken wollte, die Sorgen dieser Welt – das alles vergisst man für einen Augenblick, wenn einem mit einem Mal die unglaublichen Mühen dieser winzigen kleinen hirnlosen Ameise vor Augen geführt werden. Sie ist von allem getrennt, wofür sie geschaffen wurde, und läuft jetzt auf vollkommen fremdartigem Terrain herum, das selbst lebendig und hoffentlich so intelligent ist, sie nicht sofort gedankenlos und ohne nachzudenken zu zerquetschen.

Nicht einmal Buddha hätte je das geduldige Mitleid aufbringen können, die verirrte Ameise wieder zu ihrem Nest zu geleiten, doch nur wenige vernünftige Menschen könnten diese lästige Ameise einfach vernichten, ohne

auch nur für einen Augenblick daran zu denken, dass wir im Angesicht der seelenlosen Natur wohl alle nicht mehr sind als eine Ameise.

Keine meiner Erzählungen ist auch nur annähernd so subtil oder tiefgründig wie die Gedanken, die diese Ameise in uns auszulösen vermag. Wenn man die Geschichten so liest wie gedacht, wirken sie wohl eher so wie ein ordentlicher Schluck Insektengift. Aber mir selbst kam niemals eine effektivere Methode als Lovecrafts Cthulhu-Mythos in den Sinn, um nicht nur dem Grauen des anderen, Fremden, sondern auch der Tragödie unseres eigenen Seins und seines allgegenwärtigen Schreckens die Maske herunterzureißen.

Als ich zehn Jahre alt war, hat meine Mutter versucht, mir das Buch *Siddhartha* von Hermann Hesse schmackhaft zu machen. Als ich sie fragte, ob Monster darin vorkämen, teilte sie mir mit, dass es »Monster des eigenen Selbst« seien. Ich lehnte dankend ab.

Weniger als zwei Jahre später kaufte ich mir eine Ausgabe von *Schatten über Innsmouth und andere Horrorgeschichten*. Das Buch verschaffte mir die Erleuchtung, die meine Mutter sich von *Siddhartha* erhofft hatte. Es war nicht so, dass Lovecraft der tiefsinnigere Schriftsteller gewesen wäre oder jemanden hätte erleuchten wollen, doch seine Monster und die Furcht, die er beschrieb, waren *echt*.

Heutzutage kann sich so gut wie alles als ernsthafte Literatur bezeichnen, wenn die Monster nur metaphorisch oder einfach nur Symbole bleiben, aber jede noch so tiefgründige Botschaft, die Literatur für sich

zu vermitteln beansprucht, kann auch von sogenannter Trivilliteratur im Horrorgenre erreicht werden. Und zwar mit Monstern.

Natürlich ist das, was man als Lovecrafts Cthulhu-Mythos bezeichnet, nichts weiter als trivialer Existenzialismus, der die gleiche pubertäre Leidenschaft für morbide und allgegenwärtige Furcht bedient, die ernsthaftere Leser zu *Fight Club*, *Der Fremde* von Albert Camus oder *Der Ekel* von Sartre greifen lässt. Lovecraft hat die perfekten Monster für die moderne Zeit geschaffen und dabei auf unheimliche Weise die nicht weniger moderne Haltung eingenommen, seine eigene, selbst geschaffene Mythologie der Allgemeinheit als Shareware zur Verfügung zu stellen. Er schilderte seinen Fans und Lesern präzise weite Teile unbekanntem Territoriums und bot ihnen entweder die Möglichkeit, diese selbst weiterzudenken oder dem Mantel des Geheimnisvollen weitere Schichten hinzuzufügen. Dabei begrenzte er die Vorstellung nicht etwa; im Gegenteil: Der Mythos schuf einen Rahmen, innerhalb dessen der Geschichtenerzähler allzu gern jeden Zweifel aufhebt und der ihn mühelos mit Siebenmeilenstiefeln und metaphorischen bionischen Gliedmaßen in einen stabilen Orbit kaptulieren kann.

Wahrscheinlich ist das der Grund, warum so viele Autoren sich mit Lovecraft befassen und nach einem Stadium der Verpuppung eine eigene Version des Mythos entwickeln. Es ist nicht überraschend, dass sich einige von uns nie aus diesem Kokon befreien können.

Mein erster Roman war ein zweiteiliges modernes Epos, das auf den *Bergen des Wahnsinns* von Lovecraft basierte. Lovecrafts Vorstellungen haben ungefähr die Hälfte meines fiktionalen Werks beeinflusst, seit ich vor 22 Jahren angefangen habe, mit Schriftstellerei Geld zu verdienen.

Etwaige Zweifel, ob das wohl sehr ausgereift oder eine sinnvolle Nutzung meiner Zeit und meines Talents sei, ließen sich immer damit aus dem Weg räumen, dass offenbar ein recht großes Publikum diese Werke für gut befand. Diese Leserschaft war größer und diverser, als dass man sie einen Kult hätte nennen können, allerdings auch zu fanatisch, um ein besseres Wort zu finden.

Die Erzählungen, die sich in diesem Band finden, sind größtenteils meine Lieblingsgeschichten, angefangen bei den ersten, die ich verkaufen konnte, bis heute.

Allerdings werde ich wohl nie das Gefühl haben, es seien tatsächlich meine eigenen. Auch nicht, dass sie einen Platz neben den Werken verdient haben, die wirklich ganz und gar meine eigenen sind, wenn man das so sagen kann.

Ich habe versucht, dem, was mich beeinflusste, gerecht zu werden und Geschichten über den Cthulhu-Mythos zu schreiben, die nicht nur den Eingeweihten gefallen dürften, sondern auch den Unwissenden. Ich wollte dem Geist und der Absicht dessen, was Lovecraft schrieb, treu bleiben, indem ich geradezu aggressiv versuchte, ihn mir zu eigen zu machen.

All die modernen Ablehnungen des Mythos und der vergangenen Ausschweifungen, beispielsweise die Art und Weise, wie August Derleth die ursprünglichen Cthulhu-Geschichten veränderte und ähnliche Strömungen, sind selbst zu Klischees geworden.

Mittlerweile will niemand mehr bezichtigt werden, er kopiere Lovecraft.

Aber kaum ein Schriftsteller will Spiele schreiben oder konzipieren.

Chaosium brachte das Pen-and-Paper Rollenspiel *Cthulhu* in dem Jahr heraus, in dem ich das erste Mal HPL las; meine erste Geschichte verkaufte ich als Erweiterung des Spiels (das war 1996, 2006 wurde es mit einer Menge Neuerungen und Erweiterungen neu aufgelegt).

Was ich an dem Spiel, das *Dungeons & Dragons* für mich ruiniert hat, so mochte, war die Entschlossenheit der Charaktere, die Großen Alten zu vernichten und nicht einfach dabei zuzusehen, wie man verschlungen wurde.

Viele haben die Mythologie missverstanden und die Rückkehr der Großen Alten als ein undenkbares Ende verstanden, das man mit irdischen Waffen und dem erfolgreichen Gebrauch von Büchereiausweisen verhindern könnte.

Meine ersten Storys rund um den Cthulhu-Mythos für Tischrollenspiele brachten mir die Erkenntnis ein, dass eine Erzählung nur gewinnen kann und besser wirkt, wenn die Charaktere sich diesem Ende mithilfe der eigenen Gewitztheit und Schläue entziehen.

Ich habe mich bemüht, den Cthulhu-Mythos nicht nur als Requisitenkammer für Konflikte mit dem Andersweltlichen zu benutzen, die von den sehr realen Bedrohungen ablenken soll, die Menschen jeden Tag so gern ignorieren. Wie HPL und die besten seiner Nachfolger es taten, habe ich versucht, die Anderswelt mit der inneren, das Fremde mit uns selbst zu verknüpfen, um dem Schrecken, der unweigerlich existiert und der sich direkt unter unseren Augen versteckt, die Maske herunterzureißen.

Ich habe nie aus einer Position des Widerwillens, des Ekels, sondern immer aus einer Perspektive der Faszination geschrieben, die das Unbekannte auf uns ausübt. Ich tat das, um das Licht der Empathie am Ende des Tunnels der Verzweiflung zu finden oder zu entzünden, um sowohl die Ameise als auch die fürchterliche, lebendige Landschaft sein zu können, auf der sie sich verirrt hat.

Lovecrafts größte Gedankenwelten zapften eine Ader des Ekels und der Entfremdung von der natürlichen Welt und unserer Mitmenschen an, einen Ekel, der so mächtig war, dass er schließlich zur Besessenheit ausarten konnte.

Ich habe versucht, diese Sicht auf die Dinge umzukehren und daraus eine Mutante in der Evolution des Horror- und Weird-Genres zu machen, in die sich die so vielschichtige und geradezu militante Gemeinschaft heute entwickelt hat.

Ich will mit offenen Augen ins Verbotene starren und dort nicht nur eine erschreckende Schönheit finden,

sondern auch all das unaussprechliche, bucklige, runzlige und gestaltlose Grauen, das Sie mit Recht von einem Buch wie diesem erwarten dürfen.

Cody Goodfellow
Burbank, Kalifornien
November 2015

Die Anatomiestunde



»Wir sind tot«, flüsterte ich meinem Freund zu, als wir mit all den anderen Verdammten den Vorlesungssaal verließen, in dem Professor Aldwych zu unterrichten pflegte.

Aber die Antwort meines Freundes zeigte eine ähnliche Missachtung der Tatsachen, wie der strahlende Sonnenuntergang dieses verfluchten Sommertags das regenasse Pflaster des Hofes missachtete und im Gegenteil zum Glänzen brachte.

»Überhaupt nicht«, antwortete er. »Wären wir beide tot, dann wären wir jenseits aller Sorgen. Und wäre nur einer von uns tot, dann hätten auch die Befürchtungen des anderen wahrscheinlich ein Ende.« Mit dieser letzten sardonischen Bemerkung verstärkte er das ohnehin schon nagende Unbehagen in mir, denn der gleiche unwürdige Gedanke war auch mir bereits gekommen.

Unsere Abschlussprüfungen waren auf Montagmorgen angesetzt, und doch sahen wir uns durch eine unüberwindliche Hürde daran gehindert, unsere Studien auf die geplante Weise abzuschließen: Die Universität hatte es versäumt, sich um eine adäquate Anzahl von Leichen zu bemühen, und der alte Aldwych hatte

uns schrecklicher Weise in Aussicht gestellt, das Examen und damit die Studienabschlüsse für diejenigen auszusetzen, die diese Scharte nicht selbst auswetzen konnten.

»Ich gebe dir 100 für deinen Freund«, unterbrach Bartholomew Parrishs prahlerische Stimme unsere düsteren Betrachtungen. Wie immer behandelte er uns zur Freude seiner degenerierten Bande von ständig johlenden und betrunkenen Kumpanen von oben herab.

»Mr. Balfour steht nicht zum Verkauf«, erwiderte ich.

»Mit dir habe ich gar nicht gesprochen, Lennox.« Parrish wandte sich meinem Gefährten zu und strapazierte seinen ohnehin schon idiotischen Scherz noch weiter über Gebühr, indem er einen Stapel Geldscheine aus der Tasche zog und meinen Arm zu drücken begann, als würde er ein Stück Vieh auf dem Markt testen. »Eigentlich schätze ich solch dürre Exemplare nicht. Ich habe diese maisgemästeten dummen Landeier auf meinem Tisch nicht so gern. Also, wie viel willst du für ihn haben?«

Augustus Balfour schwieg und musterte mich ebenfalls, als wäre ich ein Kalb, dem ein Preis verliehen werden sollte.

Augustus hatte mir das Geheimnis seines wahren Namens und seiner Herkunft anvertraut, einer ortsansässigen Familie, über der ein Skandal hing und über die selbst ich viele schäbige und schmutzige Geschichten gehört hatte. Vielleicht hatte er das getan, weil er mich für besonders leichtgläubig hielt, da ich den

neuen Gebieten, gewissermaßen dem Wilden Westen der USA entstammte. Mit seinem unheimlichen Blick, den dunklen, eng beieinanderstehenden Augen, der adlerscharfen Nase und der hellen Haut von der Farbe saurer Milch hätte man Augustus für den Sprössling geflüchteten französischen Adels halten können und ich konnte einen Schauer nicht unterdrücken, als er mich so anstarrte. Denn er war in der Tat ein Odum – ein Ururenkel *des* Ichabod Odum, eines berühmten Walfängers und Piraten, dessen Namen man überall an der Küste von Dunwich bis Innsmouth nur im Mund führte, wenn man ihn wie einen nur in dieser Gegend bekannten Fluch einem Beleidiger förmlich vor die Füße spuckte.

Bart Parrishs Vater besaß die Hälfte aller Holzmühlen am Miskatonic und Bart hatte oft damit geprahlt, dass sein Vater nur einen »Unfall« zu arrangieren bräuchte, um ihm und seinen Kumpanen das nötige Übungsmaterial zu verschaffen. Er liebte es, mit seiner prallen Geldbörse anzugeben. Wenn er und seine widerliche Gefolgschaft nicht solche Angst vor Augustus gehabt hätten ... Ich weiß nicht, ob ich mich je so sehr mit diesem angefreundet hätte. Ob ich meinem Freund je mein Leben anvertraut hätte.

Schließlich antwortete Augustus selbst. »Fleisch ist unbezahlbar, mein lieber Parrish. Selbst die Würmer müssen einen hohen Preis dafür entrichten. Wie nährisch von dir, dass du ihn mir jetzt abkaufen willst, wo ich doch deines am Montag umsonst bekommen könnte ...!«

Parrish stürmte mit seinen Lakaien im Schlepptau davon.

»Meine besten Wünsche an deinen Vater!«, rief Augustus ihm nach.

Und so, in einer lauen Juninacht im Jahre des Herrn 18—, machten Augustus und ich uns in Begleitung von Linus Keebler – eines unpopulären Studenten, den Augustus ebenfalls unter seine Fittiche genommen hatte – auf, Gräber zu plündern.

Mein Herz ist schwer, wenn ich mich an diesen Tag zurückerinnere, aber wir waren damals blind gegenüber der morbiden, ja, kriminellen Natur unseres Vorhabens und ganz erfüllt von unseren ehrenhaften Motiven und jungenhafter Kameradschaft. Zudem hatte der Galgenhumor, den jeder Student der Medizin sich aneignen muss, uns abgehärtet. Mein eigener Ehrgeiz, dem menschlichen Körper auch die letzten Geheimnisse zu entreißen, war nicht gar so fanatisch wie der meiner Freunde. Nichtsdestotrotz war auch ich eisern dazu entschlossen, Arzt zu werden.

Ich war erst zwölf, als ein Ausbruch der Cholera in meiner Stadt wütete. Die Krankheit raffte meine Mutter dahin und ließ meinen Vater verkrüppelt zurück, sodass er nicht mehr arbeiten konnte. Er war nur einer von vielen, die ihre Hoffnung auf Gesundung in den Ölen und Tränken suchten, die so viele fahrende Quacksalber in den neuen Territorien des Westens anpriesen, und starb infolgedessen kränker als die, die sich zuvor am schlechten Wasser infiziert hatten. Mein Schulgeld für

die Internate und schließlich die Miskatonic-Universität wurde von den guten Leuten unseres Städtchens gesammelt – eine Geste ihrer Entschlossenheit, die Gemeinde vor der zweifachen Bedrohung der Krankheit und den Schlangenölen und dergleichen zu schützen, die eher getötet denn geheilt hatten. Um die Treue der Bürger meiner Stadt zu belohnen, die sich meiner angenommen hatten, als mein Elternhaus anderweitig vermietet wurde, war ich sogar bereit, Gräber zu plündern oder sogar noch Schlimmeres zu tun. Wenn es darum ging, die Lebenden zu retten, bestand in der Störung der Totenruhe keine Sünde. Daran glaubte ich fest.

Während sich unsere Kommilitonen auf der Suche nach Seziermaterial, das niemand wiedererkennen würde, über Kingsport, Dunwich und andere Orte außerhalb von Essex County verteilten, hatte Augustus darauf bestanden, dass wir uns zu Potter's Field am Rande des Friedhofs begaben, der am Fuße des Sentinel Hill lag und auf dem Arkhams ärmste Tagelöhner und die fremden Landarbeiter begraben wurden.

Bei unserer Ankunft sahen wir die Lampen und Fackeln einer beachtlichen Truppe von besorgten Bürgern vor den Toren des Friedhofs versammelt. Verstohlen huschten wir zur Rückseite des Totenackers. Knapp außerhalb des schmiedeeisernen Zauns stand eine alte Weide, deren herabhängende Zweige wir erklettern konnten. Von dort ließen wir unsere unhandlichen Werkzeuge auf den geweihten Boden fallen.

Ständig mussten wir Keebler zur Ruhe mahnen, denn seine Nerven sorgten dafür, dass er immer wieder in

atemlose Monologe ausbrach, die er mit der ihm eigenen stotternden und ein wenig zittrigen Stimme vortrug. Er war der hasenfüßige Sohn eines Pfaffen, der eine kleine Gemeinde in einem Örtchen irgendwo in New Hampshire betreute, so klein, dass Arkham im Vergleich dazu wirkte wie Paris selbst. Keebler war Augustus nützlich, denn er war immer bereit, eine lästige Aufgabe zu vollenden, wenn Augustus ihrer müde geworden war. So war er heute für all unsere Werkzeuge zuständig.

Irgendwo weit hinten in den Tiefen des Gräberfelds hörten wir das prahlerische Gelächter Bart Parrishs und seiner grölenden Bande. Parrish musste viel Bestechungsgeld in die Hand genommen haben, um die aufgeregte Tugend der Bürgerwehr zu beruhigen, und nun feierte er eine Art Gartenparty.

Da Augustus den Friedhof offenbar bereits ausgekundschaftet hatte und genau zu wissen schien, wie und wo sich alles befand, unterwarfen wir uns seiner Führung. Die verwitterten Holztafeln, die die Gräber markierten, waren uralte, die einzig lesbaren Schnitzereien wiesen Daten auf, die bereits Jahrzehnte in der Vergangenheit lagen. Augustus versicherte uns allerdings, dass dieses Areal des Friedhofs dennoch von Interesse für Bestatter sei: Sie öffneten einfach die alten Stellen und begruben die Namenlosen dann in diesen Löchern. Meist seien diese Gräber leer – und das liege mitnichten, so fügte er bedeutsam hinzu, immer nur an räuberischen Medizinstudenten.

»Die Erde unter Arkham ist rastlos wie die See und ständig in Bewegung«, erklärte er. »Sie nimmt die

bestatteten Särge mit der gleichen Kraft zu sich, mit der ein Gletscher sich des Landes bemächtigt und dafür sorgt, dass immer wieder Steine in der Ackerkrume der Farmer auftauchen.«

Irgendwann entschieden wir uns für eine Stelle, an der zu graben sei, und stellten fest, dass die Erde dort unseren Schaufeln leicht nachgab, so als wäre hier erst vor Kurzem jemand begraben worden. Linus und ich gruben zuerst, während Augustus Wache hielt. Dabei sog er immer wieder an seiner abartigen Pfeife, die aus dem Knochen einer seltsamen Meereskreatur geschnitzt war. Die schwüle Sommernacht war feucht, kein Lüftchen wehte und selbst die mit einem Antiseptikum getränkten Tücher, die wir uns vor Mund und Nase gebunden hatten, konnten den Gestank der verseuchten Erde nicht mildern. Im kränklich silbrigen Licht der Sterne, unter einem wachsbleichen Mond, begannen wir mit unserer grauenvollen Arbeit.

Auch wenn Linus sich als ein wenig idealer Partner erwies, der mehr Atem an seine heiseren Monologe verschwendete als ans Graben, hatten wir nach einer halben Stunde bereits den Deckel einer schmucklosen Kiste aus Kiefernholz freigelegt, die etwa eineinhalb Meter unter der Oberfläche gelegen hatte. Ich gewann beim Münzwurf, kletterte aus der Grube hinaus, um Linus Platz zu machen, und reichte ihm dann ein kurzes Brecheisen, damit er sich ans Werk machen konnte. Ich schlug Augustus unverblümt vor, dass wir unser Vorhaben rascher abschließen könnten, wenn er bereits begänne, das nächste Grab auszuheben. Zu meiner

Überraschung widersprach er mir nicht, sondern nahm eine Schaufel und machte sich am Grab neben dem, das wir bereits ausgehoben hatten, an die Arbeit.

In diesem Augenblick hebelte Keebler die letzten Nägel am Sargdeckel aus. Seine Stiefel waren tief in den bröckelnden Wänden des ausgehobenen Lochs versunken. Dann hob er den Deckel zu seinem Schicksal ab.

»Grundgütiger Himmel, Balfour!«, stöhnte Keebler so laut auf, wie seine erschöpften Lungen es gestatteten. »Jemand ist uns zuvorgekommen!«

Ich hielt meine Laterne ins Grab und bestätigte seine atemlos vorgebrachte Feststellung. Der Sarg war tatsächlich leer. Bei näherer Betrachtung stellten wir fest, dass er gar keinen Boden hatte. Der Lichtstrahl versickerte in dem Loch unter Keeblers Füßen in vollkommener Finsternis.

Ich sagte mir, dass der Boden des Sargs eben verrottet sei, aber die Fakten sprachen eine eindeutige Sprache: Etwas hatte sich von unten durch das frische Holz der Kiste gefressen und sich den Inhalt geholt. Das ähnelte auf grausige Weise dem, was wir eigentlich selbst hatten tun wollen.

Ich griff rasch nach Keeblers Hand, um ihn aus dem Grab zu ziehen, kaum einen Augenblick bevor er sich selbst seiner prekären Situation bewusst wurde. Doch es war schon zu spät.

Wie ein Kanu in einem reißenden Strom wurde der Sarg ins Loch gerissen. Keebler verlor das Gleichgewicht und versuchte, in den Erdwänden des Grabes Halt zu finden, um nicht mit fortgerissen zu werden.

Sein Kinn ragte noch einen Moment über die Kante des Lochs, mit hinter den Brillengläsern weit aufgerissenen Augen starrte er uns an, das pummelige, gerötete Gesicht eine Maske des Schreckens. Er schrie so schrill und laut, dass ich zuerst keine Worte in dem Laut ausmachen konnte, doch durch den Schmerz und die atemlose Furcht hindurch versuchte er uns zu sagen: »Er hat mich! Helft mir, der Teufel hat mich gepackt!«

Augustus hatte noch gesagt, dass er ein schlechter Gräber sei, und wir hätten ihn beim Wort nehmen sollen. Alarmiert von meinen Hilferufen, stieß er seinen Spaten ins Loch, der arme Linus griff danach. Unglücklicherweise war Keebler so damit beschäftigt gewesen, Halt in den abrutschenden Erdwänden zu suchen, dass der Spaten seine Zähne traf. Die stumpfe Kante des Spatens erweiterte seinen kreischenden Mund bis über die Ohren hinaus und trennte den Kopf des Pechvogels beinahe in zwei Hälften.

Ich konnte keine Worte finden, um meinen Schrecken auszudrücken, sondern schenkte meinem unachtsamen Kommilitonen nur einen elenden Blick. Doch der erwiderte die stumme Anklage nur mit einem gleichgültigen Achselzucken.

»Nun, ich schätze, einer von uns kann jetzt mit dem Graben aufhören.«

Linus Keeblers Leiche verschwand in dem bodenlosen Grab. Jetzt, da Stille von allen Seiten auf uns zukroch, vernahmen wir die unmissverständlichen Laute von etwas, das an der Erde des Grabes und im schroffen Loch

des Sargs herumkratzte, um unseren unglücklichen Kommilitonen in die Tiefe zu zerren.

Augustus war der Erste, der die Starre von sich abschütteln konnte. Er sprang an die Kante des Lochs, ergriff Keeblers Leiche am Kragen und schrie: »Los, pack ihn, bevor sie es tun!«

»Wer, bei allen Teufeln, sind ›sie‹?«

Nun entspann sich ein grausiges Tauziehen, das wir eine gefühlte Ewigkeit zu gewinnen glaubten. Ich hielt Keeblers Arme in meinen, Augustus zerrte an seinem Hemd. So hatten wir die Überreste unseres Kommilitonen beinahe aus dem Loch gezogen, als das Mondlicht mir einen Blick auf unseren Gegner ermöglichte.

Er sah aus wie ein furchterregender Jagdhund und besaß eine hervorstehende Schnauze von schimmelig schwarzer Farbe wie von gestocktem Blut, aber es war nicht einfach nur ein bestialisches Tier. Die matt funkelnden gelben Augen verrieten eine dem Wesen inwohnende Hinterlist, die mit Krallen bewehrten vorderen Gliedmaßen, die an der von uns beiden beanspruchten Beute rissen, glichen nur allzu sehr den Armen eines Menschen, auch wenn übermäßig ausgeprägte Muskeln über die Knochen gespannt waren und diese Arme in groben, bestialischen Klauen endeten.

Ich gestehe offen, dass ich die Nerven verlor, als unser Gegner Fangzähne entblößte, die über fünf Zentimeter langen Nägeln glichen, und einen heulenden Schrei ähnlich den Kojoten in der Wüste ausstieß. Sosehr ich auch die Überreste unseres Kommilitonen hatte befreien wollen, sosehr ich mir die Erlösung der

Menschheit durch die Medizin auch wünschte – das Bedürfnis, meine eigene klägliche Haut zu retten, übermannte mich vollends.

Ich ließ Keeblers Arme los, aber Augustus handelte, ohne zu zögern. Ja, er handelte in der Tat mit solcher Entschlossenheit, dass ich mich, wenn ich nun auf diese Episode zurückblicke, fragen muss, ob nicht einige, wenn nicht sogar alle unsere Missgeschicke nicht minutiös geplante Schritte in einer komplizierten Strategie waren.

Wie ein geübter Henker knüpfte Augustus eine Schlinge um den Nacken des Monsters und riss brutal daran, sodass dessen infernalisches Heulen auf der Stelle erstickt wurde. Doch nun destabilisierte sich der Halt, den der Sarg, auf dem der Grabräuber stand, im Erdloch noch gefunden hatte.

Innerhalb eines Wimpernschlags waren unser verstorbener Freund und die Kreatur in den Tiefen des Grabes verschwunden. Das Seil rutschte durch Augustus' geschundene Hände und riss ihn von den Beinen. Als ich nach ihm greifen wollte, erreichte ich nur, dass sich unsere Glieder vollends verflochten, sodass sich mein Gewicht nun auch noch zu der Masse gesellte, die in die gähnende Finsternis des namenlosen Grabes hinabglitt.

Wir fielen in einem schreienden, um sich schlagenden Knäuel hinab und landeten schließlich übereinander. Als ich wieder so weit bei Sinnen war, unsere Umgebung wahrzunehmen, war Augustus bereits Herr der Lage geworden.

Wir lagen auf dem Boden eines Tunnels, der einem Minenstollen glich, doch die Erzschrüfer waren wohl nicht auf der Suche nach Gold gewesen. Über unseren Köpfen gingen allenthalben Schächte in die Höhe, sodass die Tunnelwände wirkten, als wären sie von Pockennarben übersät. Die Schächte endeten wohl in den bodenlosen Särgen der Gräber über uns, in denen die namenlosen Toten Arkhams bestattet worden waren. Das war wohl kaum die letzte Stätte einer Ruhe, die die Bürger dieser Stadt hier vermuteten. Vielmehr war der Friedhof wohl das Portal in ein grauenhaftes Jenseits und der Tod ein lebenslanges Mahl für Wesen, die eine groteske Parodie des Lebens oberhalb darstellten.

Der widerwärtige Grabräuber wand sich in einer hündisch unterwürfigen Haltung vor Augustus, der das eine Ende des Seils fest um eine Faust gewickelt hatte und mit der anderen einen Revolver auf die Kreatur richtete.

Aus den sabbernden Lefzen der Bestie drang nun ein bedauernswertes Wimmern, aber Augustus zog die Schlinge noch einmal fester.

»Bring mich zum Wissenden.« Diesen Befehl wiederholte er immer wieder. Dazwischen gab er ständig ein kehliges Knurren von sich, das das Monster zu verstehen schien und auf das es gleichermaßen antwortete.

Schließlich gab die kauernde Kreatur nach und kroch durch den Tunnel davon, während Augustus die Leine immer noch fest in der Hand hielt. Da ich nicht wusste, was ich tun sollte, versuchte ich, die leblose Gestalt unseres Kommilitonen aufzuheben.

»Lass ihn liegen!«, befahl Augustus barsch. »Wir sind hinter größerer Beute her.«

»Aber wohin wollen wir denn?«, verlangte ich zu wissen. »Wir müssen auf dem Weg wieder hinausklettern, auf dem wir gekommen sind. Wir können Keebler doch nicht der Gnade dieser ...«

»Ghoule, Lennox.« Augustus folgte der sehnigen Monstrosität und hielt mir währenddessen auf so beiläufige Weise einen Vortrag, als würde er über die Pygmäen im dunkelsten Afrika reden. »So nennt man sie, aber man sollte darauf achten, sie nicht allzu puritanisch zu beurteilen. Wenn alle Menschen Brüder sind, dann sind sie unsere verleugneten Vettern. Ihre Natur mag dir verwerflich erscheinen, aber sie nähren sich nur von dem, was Menschen ihnen überlassen. Tatsächlich könnten unsere Beerdigungsriten ihren Ursprung in einem in finsterner Vergangenheit geschlossenen Pakt mit den Ghoulen haben. Aber nicht einmal d'Erlette hat je darüber geschrieben, nicht in der zensierten Fassung seines Werks. Doch das spielt keine Rolle, denn wir werden nun die Wahrheit an ihrem Urquell in Erfahrung bringen können.«

All meine Bitten, Befehle und Drohungen beeindruckten ihn nicht. Er zählte mir alles auf, von dem er glaubte, dass es mich an dieses ebenso verrückte wie üble Abenteuer binde. Und ich, verführt sowohl vom Versprechen auf geheimes Wissen als auch verstört über die erschreckenden Wendungen, die uns in die unterirdischen Tunnel einer Welt unter dem Friedhof geführt hatten, folgte ihm ... so unterwürfig wie der winselnde Leichenfresser an Augustus Balfours Leine.

»Aber d'Erlette war sich einer Sache sehr sicher, Lennox«, fuhr Augustus fort. »Ghoule altern nicht. Sie sind von Grund auf verdorben und doch immun gegen jede Krankheit. Sie sterben nicht, außer an Hunger oder extremer Gewalt.«

Er wandte sich um, um mir in die Augen zu sehen. »Denk einen Augenblick darüber nach, Lennox. Diese Totenfresser sind unsterblich.«

»Wenn es das Leichenfressen ist, das ihnen diese Gabe verleiht, dann sollen sie meinethalben zum Teufel gehen«, erwiderte ich. Der Eifer, den Augustus in dieser Sache zur Schau stellte, widerte mich an.

Augustus schüttelte den Kopf und ließ sich weiter den Pfad durch dieses Leichenhaus hinabzerren. »Der Kannibalismus ist es nicht allein, der einen zum Ghoul macht«, belehrte er mich. »Genauso wenig wie die Tatsache, dass du Flöhe hast, dich zu einem Hund macht. Aber sie haben andere Eigenschaften. Da wären die Fähigkeit, verlorene Glieder und Organe zu ersetzen, der Pest oder bakteriellen Infektionen zu widerstehen. Es wäre schiere Dummheit, das zu ignorieren. Nein, solche Enthüllungen im Dunkel zu lassen würde für Millionen einen unnützen Tod bedeuten. Es wäre feige und boshaft, oder etwa nicht?«

Unser Abstieg hatte uns unter die rostrote Erde des Sentinel Hill geführt und verlief nun tief unter dem Kalksteinbett des Miskatonic-Tals. Wasser sickerte durch Risse in den Wänden des Flussbetts, aber den Friedhof hatten wir schon lange hinter – oder besser über uns gelassen.



www.codygoodfellow.com

CODY GOODFELLOW wurde am 29.09.1970 geboren und lebt in Portland, Oregon. Er ist Autor von 17 Romanen (drei in Zusammenarbeit mit John Skipp) und vielen seltsamen, unheimlichen und surrealen Kurzgeschichten, die oft der Bizarro Fiction zugerechnet werden. Neben der Schriftstellerei betätigt sich Goodfellow auch als Schauspieler, Herausgeber und Filmemacher.